

**Rainer Zacharias**

## **Evangelisches Leben in und um Marienburg/Malbork bis 1772**

### **Die Reformation in der Stadt und in den Dörfern**

Es ist davon auszugehen, dass die Siedlungsgeschichte der Bevölkerung in den Niederungsgebieten von Weichsel, Nogat und dem Drausengebiet durch den nicht endenden Kampf mit den Gewalten von Wasser und Eis – sowohl im Sommer als auch während des Winters – nachhaltig geprägt worden ist. Die Dörfer und Liegenschaften sind allesamt Ergebnisse von Eindeichungen und Polderbildungen, von Entwässerungsanlagen und Warftbauten. Diese mussten ständig gepflegt und saniert, neu angelegt oder nachgebessert werden. Dafür waren unablässige Kontrollen und neue Projekte erforderlich – und alles kostete sehr viel Geld, dazu den Einsatz von Arbeitskräften. Diese Aufgabenstellung hatte zur Folge, dass eine Organisation der Dorfeinwohner entstehen musste, die auf eine permanente Arbeitsmannschaft und eine ständige Bereitschaft zu Wach- und Beobachtungspflichten zurückgreifen konnte. Diese Struktur lebte aus der Mitbeteiligung aller und zog Verantwortlichkeit nach sich, der sich niemand entziehen konnte. Daraus erwuchsen selbständige Dorfgemeinschaften mit eigengeprägten Rechts- und Verpflichtungsordnungen. Diese wurden vom Landesherrn, also dem Deutschen Orden, ausgegeben und konnten nicht ohne ein gewisses Selbstbestimmungsrecht der Dorfbevölkerung konzipiert und erlassen werden. Daraus erwuchs eine frühe „demokratische“ Mitbeteiligung der Landbewohner, ohne die die ertragreiche Landwirtschaft der Niederungsgebiete nicht möglich gewesen wäre. Und da der Orden – wie später auch die Krone Polen – auf die reichlichen Erträge der Bauern angewiesen war, setzte sich die Eigenständigkeit der Dorfschaften im Bewusstsein der Region markant durch.

Diese dörfliche Struktur – und sicher auch eine verbreitete Abneigung gegen klerikale Suprematie – dürften die Bedingungen dafür abgegeben haben, dass die selbstbewusste Landbevölkerung auf die Stimmen der Wanderprediger, Studenten und entlaufenen katholischen Priester und Mönche

zu hören geneigt war, als die ersten Signale reformatorischen Denkens zu vernehmen waren. Sie gingen von den großen Städten aus und stammten teilweise unmittelbar aus Luthers Umgebung. In einigen Fällen führten sogar die katholischen Pfarrstelleninhaber aus eigenem Anstoß „in Uebereinstimmung mit den Gemeinden den neuen Ritus ein, aber mit möglichster Vorsicht, da die Bischöfe ein wachsames Auge auf die Neuerungen hatten“<sup>1</sup>. Die bürgerliche Stadtregierung Marienburgs stellte sich sehr schnell auf die Seite der neuen Bewegung. Dieses Vorbild dürfte unmittelbar in die Kirchspiele der Werderdörfer hineingewirkt und auch deren „Infiltration“ beschleunigt haben. Die reformatorische Idee flammte im Gebiet der Weichselmündung am entschiedensten in der Fernhandelsmetropole Danzig auf. Bereits 1521 predigte in der dortigen Dreifaltigkeitskirche der erste lutherische Theologe<sup>2</sup> Luthers Schriften und Auswirkungen verbreiteten sich in der „aufgeklärten“ Großstadt mit rasanter Schnelligkeit, so dass der polnische König Sigismund I. im Mai 1526 ein blutgetränktes Exempel zur Eindämmung der neuen Lehre „auf öffentlichem Marckt“ statuierte<sup>3</sup>. Der Danziger Magistrat verwahrte sich gegen diesen Eingriff und stützte die lutherische Sache mit seiner ganzen Autorität. Daraus ging für die gesamte Region eine große Stärkung hervor, so dass die reformatorische Bewegung erheblichen Zulauf bekam.

### **Privilegien für die Evangelischen und Widerstände gegen sie**

Derselbe König hatte bereits 1523 an den Rat der Stadt Marienburg geschrieben: *Wir wollen der Pflicht eines christlichen Fürsten gemäß die Religion, die von den Kirchenvätern verordnet und von Unsern Vorvätern überliefert worden ist, rein und unbefleckt in Unsern Landen erhalten. Wir haben durch Erlasse bekannt gemacht, daß nirgends Bücher eines gewissen Luther eingeführt und gelesen werden. Niemand soll sich unterstehen, diese Lehre bei Todesstrafe und Einziehung seines Vermögens anzunehmen oder zu schützen*<sup>4</sup>. Erster lutherischer Prediger in Marienburg war der aus

---

<sup>1</sup> Hermann Eckerdt, *Geschichte des Kreises Marienburg*, Marienburg 1868, S. 97.

<sup>2</sup> Abraham Hartwich, *Geographisch-historische Landesbeschreibung derer dreyen im Pohlischen Preußen liegenden Werdern als des Danziger- Elbing- und Marienburgischen*, Königsberg 1722. Nachdruck mit einer Einleitung von Rainer Zacharias, [in:] *Preußen unter Nachbarn. Studien und Quellen*, hg. von Hans Rothe und Silke Spieler, Bd. 3, Frankfurt a.M. 2002, S. 61ff.

<sup>3</sup> Ebenda S. 64.

<sup>4</sup> Gustav Berg, *Geschichte der Stadt Marienburg (Westpreußen)*, Marienburg 1921, S. 42; Vgl. Karol Górski, *Dzieje Malborka*, 2. Aufl., Danzig/Gdańsk 1973, S. 155.

Danzig stammende Jacob Knade. Er amtierte gut zwei Jahre als Pfarrer in der St. Georgskapelle auf dem Fleischerfeld, predigte dort und reichte das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Von da an gab es neben dem katholisch gebliebenen Anteil der Bevölkerung um seinen Mittelpunkt in der St. Johannisfarrkirche eine mehrheitlich protestantische Einwohnerschaft, die mit ihrem Zentrum in der St. Georgenkirche eine evangelische Bürgergemeinde bildete, für die der Magistrat das Patronat ausübte und auch durchzusetzen verstand



Abb. 1. Marienburg/Malbork. Die evangelische St.-Georgen-Kirche. Foto vor 1903.

Am weitesten kam König Sigismund II. den Einwohnern entgegen. In einem Privileg vom 27. April 1569 erlaubte er der *gänzlichen Oeconomie beyder Marienburgischen Werder das Evangelium nach Christi und der Apostel Lehre in ihren gewöhnlichen Kirchen, welche sie itzt haben und künftig haben werden, zu predigen und die hochwürdigen Sacramenta der Taufe und des Altars [...] ohne einige Ketzerey, nach Form und Weise der Augspurgischen Confession, ohne Hinderung der Geistlichen und Weltlichen, darinnen zu administriren und zu verrichten*<sup>5</sup>. Er gestattete die Anstellung

<sup>5</sup> Martin Bergau, *Die Gesamte Priesterschaft der ungeänderten Augspurgischen Confession, welche vom Anfang der evangelischen Reformation bis Anno 1753 im Großen und Kleinen Marienburgischen Werder, wie auch in beyden in- und anliegenden Königl. Städten Neuteich und Marienburg das Evangelium von Christo Ibrn anvertrauten Gemeinen verkündigt hat*, Danzig 1753, S. 1f.

tüchtiger, gelehrter und gottesfürchtiger Prediger Augsburgischen Bekenntnisses, sicherte ihnen eine Bezahlung zu und nahm sie „in Unsern Königlichen Schutz“ auf. Den Ältesten und Geschworenen in der Werderdörfern schärfte er ein, dass ihre Prediger und Schulmeister *ohne alle Einrede und Hindernisse, wie die mag erdacht und erfunden werden, in allen obbenannten Puncten und Clauseln und Worten, zu allen Zeiten unverrückt und friedlich bleiben sollten.*

Nun hatte aber leider diese Art von Zusicherungen keinen bleibenden Bestand. Nachfolgende Könige verkündigten andere Erlasse, obrigkeitliche Gerichte urteilten z. T. rigoros gegenreformatorisch. Nach dem Einsickern der lutherischen Ideen und deren Ausprägungen in der Stadt Marienburg und den evangelisch gewordenen Dorfgemeinden gab es Jahrhunderte lang die heftigsten Auseinandersetzungen und Streitigkeiten zwischen der Obrigkeit und den katholischen Bischöfen einerseits und den Bevölkerungsteilen, die sich mit Entschiedenheit auf das Augsburgische Bekenntnis beriefen, andererseits. Am besten konnten sich die Städte wehren, weil sie sich auf die Rückdeckung durch ihre vermögenden Magistrate verlassen konnten. Für die Landbevölkerung sah es dagegen sehr viel bedrohlicher aus. Vereinbarungen, Dekrete und Gerichtsurteile stellten nur mühsam einen immer wieder brüchigen Frieden her, zumal viele Absprachen oder gerichtlich ausgehandelte Konventionen von den Obrigkeiten nicht eingehalten wurden. Sie standen lediglich auf dem Papier. Viele Bedrückungen gegenüber den Protestanten hatten ihre Wurzeln im Wirken der Jesuiten, die mit ihrem deutlich anti-evangelischen Eifer seit 1618 in Marienburg nachweisbar sind. Im Jahre 1652 wurde ihnen zur Vergrößerung ihres Einflusses das Schloss zur Nutzung überlassen<sup>6</sup>.

### **Kennzeichen des Gemeindezusammenhalts**

Die evangelischen Gemeinden waren aus der katholischen Obrigkeitsordnung bischöflicher Prägung ausgeschieden und bildeten selbstbestimmte Bekenntnisgemeinschaften. Sie beriefen aus eigener Vollmacht ihre Prediger und Lehrer. Sie richteten – auch unter den größten Bedrückungen – Gottesdienststätten und Frömmigkeitspraktiken ein, die neben den katholischen Gemeindestrukturen den Charakter von eigenständigen Kirchengemeinschaften

---

<sup>6</sup> Heinrich Knapp, *Das Schloss Marienburg in Preussen. Quellen und Materialien zur Baugeschichte nach 1456*, Lüneburg 1990, S. 28; Vgl. Mieczysław Józefczyk, *Z dziejów religijnych Pomezanii w XVII wieku*, t. 1, *Synteza dziejów*, Marienburg/Malbork 2012, S.107-142.

meinden auswiesen. Das wurde durch Formen des Gemeindelebens möglich, die in reformatorischer Absicht eine biblische und seelsorgerliche Zurüstung der Menschen einführte. Der Lindenauer Pfarrer Abraham Hartwich gründete in seiner Groß-Werder-Gemeinde am 1. Advent 1703 eine „Kinder-Lehre“, indem er in Kindergottesdiensten mit dem Nachwuchs und dem Gesinde des Dorfes Religions- und Konfirmandenunterricht betrieb. Für die Erwachsenen eröffnete er „mit Bewilligung der Gemeinde“ eine öffentliche Kirchen-Buß- und Betstunde. Er kümmerte sich um die moralische Ausstattung der Menschen und begleitete sie in ihren Sorgen und Verfehlungen. Er legte ihnen den Glauben als Kraft für die tägliche Erbauung in die eigenen Hände, damit ein Christentum der Tat in ihrem Alltag zur Geltung kommen könne<sup>7</sup>.

Seine Hauptleistung – und zwar für die gesamte Marienburger Region – erbrachte er mit der Edition seiner „Landesbeschreibung“, die wie ein „Vademecum“ zu lesen war. Darin instruierte er sehr sorgfältig und bedacht-sam die Bevölkerung über ihre Rechte und Pflichten als evangelische Gläu-bige, machte sie mit allem Wissenswerten aus ihrer Heimat vertraut und stattete sie zu tüchtiger Lebensführung aus. Vor allem aber überlieferte er ausführlich die Geschichte der Reformation in der Stadt und den einzelnen Dörfern des Marienburger Kreises. Auf diese Weise untermauerte er das Selbstbewusstsein der Evangelischen und sorgte für die Stärkung des Zusammenhalts untereinander. Er geißelte die überreichlichen Missstände und die zahllosen Übergriffe der Obrigkeiten und stellte auf vielen Seiten seines Buch die geltenden Rechtsordnungen, Privilegien und Landes-verfassungen dagegen. Der 550 Seiten starke Band von 1722 dürfte zusammen mit der Heiligen Schrift in sehr vielen Häusern und in allen Kirchengemeinden griffbereit gewesen sein<sup>8</sup>.

Das wichtigste Merkmal für die Solidarität der evangelischen Ge-meinschaften untereinander in Stadt und Kreis Marienburg lässt sich daran erkennen, wie eng verflochten die Pfarrerschaft und ihre Familien in der Re-gion lebten und wirkten. Sie waren zusammen mit den – bereits von

---

<sup>7</sup> Rainer Zacharias, *Abraham Hartwicks Landesbeschreibung von 1722 als Vademecum für die Menschen der drei Werder an Weichsel, Nogat und Elbingfluß*, in: *Kirche und Welt in der frühen Neuzeit im Preussenland*, Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 22, hg. von Bernhart Jähnig, Marburg 2007, S. 41.

<sup>8</sup> Es hat wohl 1723 eine zweite Auflage der „Landesbeschreibung“ gegeben, was den Schluss erlaubt, dass der Band sehr nachgefragt wurde, vgl. die Einführung S. XX (wie Anm. 10).

aufgeklärten Gedanken berührten – Schulzen in den Dörfern die führenden Köpfe. Sie brachten aus ihren theologischen und wissenschaftlichen Studien an deutschen Universitäten sowie aus dem kulturellen Leben besonders der Stadt Danzig viele Impulse zu verbesserter Lebensführung mit. Sie erwiesen sich vor allem als Zentren schulischer Bildung und Vorbilder für ein bewusstes Handeln. Nicht ohne Grund wurden die evangelischen Pfarrer als „Lehrer“ bezeichnet, weil sie in täglicher Ausprägung die reformatorischen Lehren in den Alltag eintrugen. Sie taten dies mit ihren Frauen und Familien in bemerkenswerten Vernetzungen. Aus Hartwachs „Landesbeschreibung“ und vielen anderen Zeugnissen<sup>9</sup> geht hervor, dass sie sich zumeist alle gut kannten, sich gegenseitig stützten, mit einander verwandt und verschwägert waren. Die Pastoren waren mit einander in der praktischen Gemeindegarbeit vertraut, viele waren literarisch oder historisch tätig. Sie standen in einem engen Austausch von Informationen, der schon deshalb von großer Bedeutung war, weil man sich – gut orientiert – auf diese Weise relativ erfolgreich der gegenreformatorischen Bedrängungen zu erwehren vermochte. Starb eine Pfarrfrau, was recht häufig der Fall war, wurde sehr bald für sie aus pastörllicher Familie eine Nachfolgerin gefunden, verließ ein Stelleninhaber die Welt, fand sich schnell ein Nachfolger für das Pfarramt und als Ehemann für die Witwe. Diese Beziehungen stellten Lebensadern vom Lande in die Städte des Weichseldeltas dar (und natürlich auch umgekehrt), so dass – bei aller theologischer Streitkultur – zwischen Danzig und Elbing, Marienburg und Dirschau ein Klima gegenseitiger Unterstützung und Hilfe vorhanden war. Die Stadt Marienburg mit ihrer St. Georgenkirche scheint darin das Zentrum gewesen zu sein

---

<sup>9</sup> Bergau (wie Anm. 8). – Abraham Pusch, *Marienburgscher Evangelischer Lehrer Gedächtniß, die seit der Reformation an der St. Georg-Kirchen gelebet. Nebst einem Anbang von den Rectoribus und Collegen an der lateinischen Schule*, Danzig 1753. – Isaak Gottfried Goedtke, *Kirchengeschichte der evangelischen kleinen Städte im Polnischen Preußen. Kirchengeschichte der Stadt Marienburg 1548-1766*. Als Manuskript gefertigt im Jahre 1760, in: Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V. Nr. 112, Hamburg 2012, S. 109-132. - Ludwig Rhesa, *Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit der Reformation an den evangelischen Kirchen in Westpreußen angestellten Predigern*, Königsberg 1834. – Zum Ganzen vgl.: *Kirche im Dorf. Ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung der ländlichen Gesellschaft im „Preußenland“, 13.-18. Jahrhundert*, Katalog zu gleichnamigen Ausstellung, hg. von Bernhart Jähniß, Berlin 2002.



Abb. 2. Marienburg/Malbork. Blick auf den Altar der St.-Georgen-Kirche im Jahre 1932.

### **Die Mennoniten**

Zu diesem Lebenszusammenhang sind noch hinzuzurechnen die aus Holland eingewanderten Mennoniten, die eine eigene reformatorische Bekenntnisrichtung vertraten. Sie waren als Spezialisten des Wasser- und Deichbaus hochwillkommene Fachleute, die den Kultivierungsprogrammen in den Werdern stabilisierende und auch neue Impulse einbrachten. Sie siedelten auf schwankenden Böden und gewannen ertragreiche neue Flächen. Auf diesen bildeten sie sogar eigene Gemeinden. In den bestehenden Dorfschaften, in denen sie sich niederließen, lebten sie mit der evangelischen Bevölkerung relativ gut-nachbarschaftlich zusammen. Sie grenzten sich allerdings ihnen gegenüber ab und orientierten sich in eigenen Bekenntnisgruppen. Darin lag durchaus auch eine Menge Sprengstoff, so dass das Miteinander zwischen evangelischen und mennonitischen (und natürlich auch katholisch gebliebenen) Menschen in den Werdern und den Städten durchaus nicht spannungsfrei verlief. Es gab auch bitterböse Kontroversen gegeneinander. Neben den Unterschieden in Bekenntnis und Ritus ergaben sich erkennbare Abneigungen hinüber und herüber im Blick auf erfolgreicherer Wirtschaften und ergiebigerer Organisationsformen. Außerdem verweigerten die Mennoniten die Teilhabe an der Landesverteidigung, da sie

als Angehörige einer Friedenskirche aus Glaubensgründen nicht bereit waren, Wehrdienst zu leisten.

### **Bedrückende Zeiten im 17. Und 18. Jahrhundert**

Durch das Eingreifen des schwedischen Königs Gustav II. Adolf in den Dreißigjährigen Krieg erfuhren die Evangelischen des Preußenlandes zwischen 1626 und 1635 eine willkommene, aber nur vorübergehende Stärkung ihres Alltagslebens. Doch muss gleichzeitig festgehalten werden, dass der König mit seinen kriegerischen und Eroberungsabsichten erhebliche Zerstörungen im Lande verursachte. Dafür nutzte er zum Beispiel einen symbolträchtigen Gewaltakt, indem er am 19. Juli 1626 in Marienburg eigenhändig mit einer Axt in die versperrte katholische Pfarrkirche St. Johann eindrang, um dort einen evangelischen Gottesdienst durchführen zu lassen<sup>10</sup>. Im zweiten und dritten schwedisch-polnischen Krieg 1654-1660 und 1700-1721 setzte sich die Ruinierung des Landes fort. Nur der immense katholische Druck auf die evangelischen Einwohner ließ nach, weil die Schweden der protestantischen Sache zur Seite standen. Die Auseinandersetzungen zwischen ihnen, Polen, Sachsen und Russland um die Vorherrschaft in der östlichen Ostseeregion erschütterten in den ersten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die Region schwer. Und zwar so nachhaltig, dass eine allgegenwärtige Verwüstung und infolgedessen eine signifikante Entvölkerung des Preußenlandes eintrat. Der Konflikt entwickelte sich zum großen Nordischen Krieg und wurde darüber hinaus durch das Auftreten der Pest zwischen 1709 und 1711 um ein vielfaches verschärft. Die Stadt Marienburg und ihre Umgebung litten unter diesen Verhältnissen wie alle anderen schwere Not, gesteigert durch die fortwährenden Kontributionen, die die verschiedenen Kriegsparteien der Bevölkerung – vorrangig in den Landregionen - auferlegten<sup>11</sup>. Hinzu kamen immer wieder verheerende Naturereignisse, die die Menschen in Atem hielten und sie weithin um ihre Existenz brachten: Deichbrüche, Überflutungen,

---

<sup>10</sup> Berg (wie Anm. 3) S. 50.

<sup>11</sup> Zeitgenössische Berichte mit vielen Einzelheiten in: Samuel Wilhelmi, *Collectanea. Marienburg in schwerer Zeit. Aufzeichnungen eines preußischen Bürgermeisters zwischen 1696 und 1726*. Nach der Auswahl von Robert Toepfen. Neu ediert von Rainer Zacharias unter Mitwirkung von Reinhard Wenzel, [in:] *Preußen unter Nachbarn. Studien und Quellen*, Bd. 7, hg. von Hans Rothe und Silke Spieler, Frankfurt a. M. 2006, S. 10f., 90ff., 123-143.

Eisgänge, ständig wiederkehrende Beschädigungen der Nogatbrücke, zuletzt 1743 sogar ihre gänzliche Zerstörung<sup>12</sup>.

### **Beispiele für die Selbstbehauptung der evangelischen Gemeinden**

Trotz dieser Unzahl bedrückender Ereignisse vermitteln die Aufzeichnungen und Dokumente aus Marienburg vom ersten Viertel des 18. Jh. eine bemerkenswerte Entwicklung evangelischer Lebensäußerungen, vorrangig in der Stadtkommune. Die Gemeinde scheint entgegen allen Notständen und Sorgen zahlenmäßig gewachsen zu sein und besaß offenkundig die finanziellen Mittel dafür, Projekte voranzubringen, um den gewandelten gesellschaftlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen und neue Impulse in die Tat umzusetzen.

Aus den verschiedenen Lebensbeschreibungen der an der St. Georgenkirche tätigen Pfarrer wissen wir, dass dort offenbar vom ersten Auftreten der Reformation an stets sowohl in deutscher als auch in polnischer Sprache gepredigt worden ist. Ludwig Rhesa schreibt: es sei zu bemerken, „daß die evangelische Gemeinde ...zwei und bisweilen auch drei Prediger bei der Georgen-Kirche oder auch bei der Stadt-Pfarrkirche angestellt hatte, die abwechselnd in deutscher und polnischer Sprache predigen mußten, wenn nicht einer von ihnen ganz besonders für das polnische Predigen berufen worden war.“<sup>13</sup> Johannes Schröder (1564-1599 in Marienburg) war der erste Pfarrer, von dem die Zweisprachigkeit überliefert wird. Weitere folgten: George Bussius und Simon Svetovius, Melchior Pauli und Martin Teschinius, Johann Dorschius und Christian Roemer, der 1693 ausdrücklich zum polnischen Prediger nach Marienburg berufen wurde. Im Jahre 1702 beschlossen der Magistrat und die evangelische Gemeinde, dass künftig immer drei Prediger berufen werden sollten, von denen einer Polnisch und Deutsch zu predigen habe<sup>14</sup>. Zunächst wohnte dieser dritte Pfarrer im Bethaus unter den Lauben in der Altstadt, ab 1715 wurde für ihn auf der Vorstadt neben der Georgenkirche „mit grossen Unkosten“ ein neues Pfarrhaus errichtet („eine schöne Widdem“)<sup>15</sup>.

---

<sup>12</sup> Rainer Zacharias, *400 Jahre Marienburger Nogatbrücke 1340-1743*, in: Beiträge zur Geschichte Westpreußens, Bd. 20/21, Münster 2006/2008, S. 221-255, bes. 245 ff.

<sup>13</sup> S. 192 (wie in Anm. 12).

<sup>14</sup> Ebenda S. 193-195.

<sup>15</sup> „Widdem“ war in Marienburg die Bezeichnung für ein Pastorat. – Hartwich (wie Anm. 5) S. 258 bemerkt ausdrücklich, dass für diese seelsorgerliche Zuwendung zu den Polnisch

Das Kirchengebäude der evangelischen Gemeinde Marienburgs war in den Überresten des aus der Ordenszeit stammenden St. Georgen-Spitals vor den südlichen Mauern der Stadt an der Straße nach Stuhm eingerichtet worden. 1658 – im zweiten schwedisch -polnischen Krieg – wurde es zerstört und 1669/70 in wenig ansprechender Form wiedererrichtet. 1707 nahm man einen Erweiterungsanbau vor, „weil die Gemeinde, nachdem sie sehr zugenommen, nicht viel Raum darin gehabt“ hat<sup>16</sup>. Der Weiterbau stockte wegen der Pest und starker Widerstände von katholischer Seite und konnte erst 1712 abgeschlossen werden. Da es bei den herrschenden politischen Zuständen äußerst schwierig war, die finanziellen Mittel aufzutreiben, schickte der Magistrat zwei sogenannte Kollektanten in die protestantische Welt von Hessen, Hamburg und Holstein bis Schlesien und Preußen, „umb zu solchem Bau ein zulängliches Subsidium zu sammeln“<sup>17</sup>. Mit diesem Geld und dem Aufkommen aus der Marienburger Bürgerschaft konnte der Bau erfolgreich fortgesetzt werden. Die heftigen Einsprüche von katholischer Seite wurden durch geschickte Vereinbarungen, nicht selten aber auch durch Bestechungen aus dem Weg geräumt<sup>18</sup>. Am 25. November 1712 erhielt der Bau seine Turmspitze, in deren kupfernem Knopf eine lateinisch verfasste Dokumentation eingeschlossen war, die die Geschichte der St.-Georgenkapelle und späteren evangelischen Kirche darstellte<sup>19</sup>.

Als Zeichen eines kraftvollen Gemeindebewusstseins wird man auch die folgenden Beobachtungen werten dürfen. Zusammen mit der Errichtung des Kirchturms leistete sich die Gemeinde im Jahre 1712 eine neue

---

sprechenden Evangelischen auch ein Beschluss der Einwohnerschaften des Großen Marienburgischen Werders vorlag. Daraus ist abzuleiten, dass sich offenbar zunehmend aus dem polnischen Bevölkerungsanteil Menschen dem evangelischen Glauben zugewandt haben.

<sup>16</sup> Wilhelmi (wie Anm. 14) S. 113f.- Zum Ganzen: Bernhard Schmid, *Die evangelische Pfarrkirche St. Georgen zu Marienburg*, Marienburg 1931, bes. S. 5; Vgl. Wiesław Jedliński, *Dziesięć kościoła I parafii Matki Boskiej Nieustającej Pomocy w Malborku*, Marienburg/Malbork 1996., S. 26-45 und den deutschsprachigen Teil S. 118-126: „Die Geschichte der ehemaligen evangelischen Kirche“.

<sup>17</sup> Wilhelmi (wie Anm. 14) S.146ff.. Auf S. 148 findet sich für den lateinischen Begriff „subsidium“ das deutsche Wort „Zuschub“. – Schmid (wie vorige Anm.) äußert sich dazu S. 10: „Alles ist ein rühmliches Zeugnis für die kirchliche Opferwilligkeit jener Zeit.“

<sup>18</sup> Wilhelmi (wie Anm. 14) S. 150.

<sup>19</sup> Ebenda S. 161-164, dort auch der lateinische Wortlaut des Textes. – Es könnte Leserinnen und Leser dieses Beitrages interessieren, dass sein Autor am Trinitatis-Sonntag des Jahre 1935 (am 16. Juni) in St. Georgen seine Taufe empfangen hat und über das heute noch vorhandene Becken gehalten worden ist.

Kirchenglocke, die noch heute in der jetzigen katholischen Kirche „der Mutter Gottes der immerwährenden Hilfe“ täglich zu hören ist. Sie wurde von dem Danziger Glockengießer Benjamin Wittwerck hergestellt und am 15. April 1713 geweiht<sup>20</sup>. Ihre lateinische Inschrift *LAVDATE IN CYMBALIS BENE SONANTIBUS* stammt aus dem Ende des 150. Psalms. An drei Stellen des Glockenmantels sind in erhabenen Buchstaben die Namen von bedeutenden Persönlichkeiten der Stadt angebracht worden. Sie gelten den seinerzeit präsidiierenden Ratsmitgliedern, den vier verantwortlichen Kirchenvätern sowie den drei Pastoren der Kirchenbauphase von 1712/13: Salomon Hermson, Christian Roemer und Leonhard Waechter.

Ein für die Gemeinde sicher prägendes Ereignis war im Jahre 1713 das Erscheinen eines neuen Gesang- und Gebetsbuchs, das der ortsansässige evangelische Prediger Leonhard Wächter edierte. Es trug den Titel: *Verbessertes Marienburgisches Gesangbuch*. In ihm sind 546 deutsche und 16 lateinische Gesänge vereint, dazu eine Fülle von Gebeten für alle Lebenslagen, die etwa die Hälfte seines Umfanges ausmachen. Der Band, von dem heute noch ein Exemplar in der Göttinger Universitätsbibliothek vorhanden ist, liegt schwer in der Hand und ist sehr eng gedruckt. Er war mit der Absicht verbunden, wie es die „Zuschrift“ (das Editorial) sagt, dem „ruhmwuerdigen“ Namen der Stadt angemessen zu dienen. Er war dafür gedacht, im Gottesdienst, in der Schule und in den häuslichen Andachten der Familien genutzt zu werden, und galt für die St. Georgen-Gemeinde ebenso wie für die benachbarten Gemeinden im Großen und Kleinen Marienburger Werder. So wurden die evangelischen Gläubigen in Stadt und Land geistig eng miteinander vernetzt, und es konnte sich eine belastungsfähige Bekenntnishaltung der Menschen in der Nachbarschaft entwickeln. Auch hieran wird deutlich, wie sehr Marienburg die Ausstrahlung einer geistlichen Zentrale innehatte<sup>21</sup>.

Das Besondere dieses Gesangbuchs besteht darin, dass ihm – abgesehen von seinem spirituellen Auftrag für das Leben der Gemeinde – eine

---

<sup>20</sup> Schmid (wie Anm. 19) S. 17. Der Anschaffungspreis betrug die stolze Summe von 789 Gulden. Den Namen des Gießers findet man auf dem Glockenhals mit dem Wortlaut: „FVDIT ME [es goss mich] BENIAMIN WITTWERCK 1712“ in: Marienburger Zeitung Nr. 252-254 März/April/Mai 1969.

<sup>21</sup> Rainer Zacharias, *Leonhard Wächters „Verbessertes Marienburgisches Gesang-Buch“ von 1713*, in: Westpreußen-Jahrbuch, Bd. 64, Münster 2014 (im Druck). – Jürgen Leonhard Waechter, *Leonhard Wächter*. Personalartikel in: *Altpreußische Biographie* (im Druck).

Abbildung mitgegeben ist, die die Nutzerinnen und Nutzer aufmerken lässt. Es ist eine Grafik, auf der eine – von Osten her gesehene – markante Stadtansicht Marienburgs gezeigt wird<sup>22</sup>. Der Wohnplatz ist trutzig von alten Ordensmauern und modernen Erdwällen umgeben und zeigt sich als eine abwehrbereite Festungsanlage. Rechts (im Norden) liegen die Teile des Schlosses, und links – ganz am südlichen Rand – erhebt sich die St. Georgenkirche, bereits mit ihrem neuen Turm. Dieses sogenannte Frontispiz versteht sich als eine gezielte Ansprache an diejenigen, die das Buch in die Hand nahmen. Es führt eine Abwehrhaltung gegen Gefährdung und Überfremdung vor Augen und demonstriert ein Selbstbewusstsein, das sich hinter den Mauern behütet fühlen kann. Gleichzeitig will es aus geistlicher Kraft immer wieder dazu aufrufen, einen innigen Gottesbezug aufzubauen, der diese Sicherheit „garantiert“. Das Bild platziert die evangelische Kommune in ihrer noch mittelalterlichen Ausdehnung zwischen die Rahmenbedingungen seiner unmittelbaren Gegenwart. Rechts (sehr wohl außerhalb der Bürgergemeinde) symbolisiert das Schlossgebiet die konfliktbereite Präsenz der katholischen Obrigkeiten mit der Landes- und Bischofsverwaltung sowie den Gerichten. Links präsentiert der Kirchbezirk von St. Georgen den Raum evangelischer Freiheit. Von da her wird die Kraft abgeleitet, die Spannungsverhältnisse in Politik und Gesellschaft zu ertragen und aktiv zu gestalten. Als das Wächtersche Gesangbuch im Jahre 1756 durch eine Nachfolgedition des ebenfalls in Marienburg tätigen Pfarrers Nathanael Ephraim From abgelöst wurde, besaß es wie die Vorgänger-Ausgabe ein Frontispiz mit einer den Veränderungen der Zeit angepassten sehr ähnlichen Stadtvedute<sup>23</sup>. Aus diesen beiden – ganz bewusst an paralleler Stelle eingefügten – Abbildungen wird deutlich, wie sehr die Stadtkommune und die Kirchengemeinde dem evangelischen Gedankengut Vertrauen entgegenbrachte und sich ihm verpflichtet sah. Angesichts eines solchen sich und der Welt zur Anschauung bringen wollte, – wie es in barocker Zeit

---

<sup>22</sup> Die Abbildung befindet sich auf S. 97 in: Rainer Zacharias, *Zwei Marienburger Stadtansichten aus den Gesangbüchern von Leonbard Wächter (1713) und Nathanael Ephraim From (1756)*, in: Preußenland. Jahrbuch der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung und der Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens sowie Mitteilungen aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, NF 1, Grünberg 2010, S. 89-117.

<sup>23</sup> Die Abbildung ist auf S. 105 des obigen Aufsatzes (vgl. die vorige Anm.) wiedergegeben. – Rainer Zacharias, *Nathanael Ephraim From*, Personalartikel in: *Altpreußische Biographie* (im Druck).

selbstgefällig vorkam – diese fromme bürgerlich-kommunale Stadtgesellschaft sei als ein „verdientes“ Geschenk göttlicher Gnade anzusehen.

Diesen Eindruck selbstbewusster Stärke kann man durch eine weitere Beobachtung unterstreichen. Der Innenraum der St. Georgenkirche war beim Wiederaufbau seit 1689 durch den Marienburger Bürger und Maler George Horck künstlerisch gestaltet worden. Diese Bilder sind heute noch vorhanden und bilden mit den nach 1721 entstandenen Darstellungen von der Hand des Marienburger Malers Johann Martin Günther einen bemerkenswert einheitlichen Kunstschatz. Sie schmücken die Brüstungen der Emporen mit 72 Gemälden eindrucksvoller biblischer und symbolischer Szenen.

Eines davon macht eine ganz besondere Aussage. Es zeigt einen jungen Mann, der auf einer abgeplatteten Bergkuppe steht. Er hat das linke Bein



Abb. 3. "Luther auf dem Felsen/Luter na skale". Gemälde von Johann Martin Günther an der nördlichen Empore in der ehemaligen evangelischen St. Georgen-Kirche in Marienburg/Malbork (zwischen 1721 und 1732). Fot. Marek Dziejic/Malbork.

vorgerückt, als habe er gerade eine bedeutungsvolle Willensbekundung abgegeben. Er blickt mit erhobenem Kopf und milden Augen über die Welt. Er scheint sich seiner Wirkung bewusst zu sein. Seinen rechten Arm hat er zu einer sanften Geste des Segnens erhoben. Mit der linken Hand weist er wie zur Beruhigung hinter sich, als wolle er seine Widersacher abwehren.

Auf seiner Brust trägt er ein leuchtendes Emblem: in der Mitte ein Kreuz mit aufgelegtem

Christus-Corpus auf hellem Schild, eingebettet in einen roten Untergrund, umgeben von einem leuchtenden Strahlenkranz. Darauf fällt vom Himmel ein Lichtstrahl, der den Jüngling deutlich hervorhebt. Um den Felsen herum – unter ihm – sind die Kräfte der Hölle in Bewegung. Ihn umgeben wild

fuchtelnde und furchterregende Gestalten des Todes und des Teufels, die ihn mit Forken und Speeren bedrohen. Sie signalisieren ihr geiferndes Interesse, ihn zu verjagen oder zu beseitigen. Die Plattform, auf der der Verkündiger steht, wird durch einen Strick kraftvoll zusammengehalten. Sein Fundament ist sicher, denn zu seinen Füßen lehnt eine aufgeschlagene Bibel. Sie zeigt unmissverständlich an, aus welcher Kraft die Standfestigkeit des Mannes hervorgeht.

Es ist unzweideutig Martin Luther, der hier gemeint ist. Er zeigt allerdings keinerlei Ähnlichkeit mit einer der historischen Abbildungen von ihm. Vielmehr wird er als Typus des jungen Menschen gesehen, dem trotz seiner Jugend eine gewinnende Ausstrahlung und ein hohes Maß an gütiger Einwirkung gelingt. In seinem Aufsatz über diese Marienburger Emporenbilder in St. Georgen weist der Autor Bartłomiej Butryn darauf hin<sup>24</sup>, dass mit dieser Darstellung ein Wort des Matthäusevangeliums (16,18) verlebendigt worden sei: Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Luther (auf den dieses Bibelwort übertragen wird) – gesehen als der neue Petrus – verteidige hier auf einem unerschütterlichen Fundament Evangelium und Glauben gegen die Kräfte der Finsternis: Wer ihm nachfolge, könne nicht zuschanden werden.

Hier präsentieren sich in klarer Geltungsabsicht lutherischer Glaube und eine darauf aufbauende Lebensauffassung. Der Reformator ist präsent und stützt die Gemeinde in Gottesdienst und Alltagsgestaltung. Die Kirchenbesucher werden in diesem ikonographischen Programm darin gestärkt, den Felsen unter sich zu fühlen und das eigene Leben darauf einzurichten. Dieser Gedanke trägt die Erwartung in sich, dass solches Bestreben erfüllt werde. Voraussetzung dafür aber war, dass die lutherische Lehre rein erhalten bleiben sollte. Alle Bestrebungen waren entschieden abzuwehren, wenn sie sich gegen diesen Grundsatz stellten oder es so schien, dass ihre Neuerungen unkalkulierbare Verunsicherungen bewirkten. In Wilhelmis „Collectaneen“ gibt es dafür anschauliche Belege: zwei Pastoren wurden von einem streng gehandhabten Vorurteil so unter Druck gesetzt, dass sie schließlich aus der

---

<sup>24</sup> Bartłomiej Butryn, *Zespół obrazów z lat około 1689-1732 na emporach w poewangelickim kościele św. Jerzego w Malborku*, in: *Studia Zamkowe*, Bd. 3, Malbork/Marienburg 2009, S. 24-47, bes. S. 46f. – Wenn man in der Deutung des Bildes etwas zurückhaltender urteilen will, ist es auch möglich, die Gestalt des jungen Mannes als eine idealisierte Darstellung des wahren Lutherers zu sehen.

Stadt abgeschoben wurden, weil sie zu neuartig und damit unbequem waren: Johann Georg Fiedler und Johann Pohland<sup>25</sup>.

Diese theologische Abwehrbewegung ging im alltäglichen Leben mit der klaren Absicht einher, in den Gemeinden für Zucht und Ordnung zu sorgen. Es wurde sehr darauf geachtet, dass die alten Sitten von Gottesfurcht, Anstand und Bescheidenheit eingehalten wurden. Zum Beispiel sollte bereits an der Kleidung sichtbar werden, dass der gläubige Mensch auf alle Zeichen von Luxus zu verzichten habe. So konnte Abraham Hartwich in seinem Werk von 1722 aus einer Predigt zitieren, *dass die Hoffarth und Alamodereyen bey den Werderschen Frauen und Jungfern dergestalt eingerissen und überhand genommen, daß sie – ihrem Stande zuwieder – den vornehmsten Städten, ja wohl Adelichen Frauen nachhffen und mit unanständigen Alamodischen Taffnen Atlassenen Kleidern, Goldstückenen Mützen, Gold und Silbernen Spitzen [...], theuren grossen Knöpfchen sich behängen und durch solchen ihren Stoltz und Üppigkeit nicht allein den Allerhöchsten Gott erzürnen, gottesfürchtige Leute ärgern, sondern auch die Werdere [...] in Schaden und Ungelder setzen*<sup>26</sup>. In diesen Zeilen wird nicht allein der materielle Prunk geißelt, sondern auch – vielleicht sogar vor allem – jede Form von Sucht und Verschwendung an den Pranger gestellt. Nicht selten seien *überhäuffte Schulden und Zinsen* die Folge gewesen.

Evangelische Menschen hatten in ihrem Stand zu bleiben und seine Grenzen nicht zu überschreiten. Sie sollten auch kein Streben in diese Richtung erkennen lassen, weil so ein Verhalten in keiner Weise Gott wohlgefällig sei. Reformatorische Theologie hatte die Absicht, ein Leben im Glauben zu ermöglichen. Die daraus abgeleitete Ethik wollte über seelsorgerliche und pädagogische Programme die individuellen und die kollektiven Gestaltungsräume erweitern und transparent machen. Die gebildeten Leute stattete sie

<sup>25</sup> Wilhelmi (wie Anm. 14), zu Fiedler: S. 172-176, zu Pohland: S. 335ff.. Über viele Seiten wird der schier endlose Prozess um diesen Pfarrer abgehandelt, der die Stadt ein Jahr lang in Aufruhr versetzte und die Gemeinde tief spaltete. Die höchsten Gremien des Landes waren mit diesem Fall beschäftigt. Schließlich wurde Pohland am 24. Januar 1725 von „seinem“ Teil der Kirchengemeinde mit Dank und in tiefer Trauer und „unbeschreiblicher Liebe“ auf der Nogatbrücke nach Greifswald in Pommern verabschiedet (S. 393).

<sup>26</sup> Hartwich (wie Anm. 5), S. 51. - Er gibt Sätze des Pfarrers Christian Heider des Älteren († 1677) aus dem Dorf Stalle im Kleinen Marienburger Werder wieder (vgl. bei Hartwich S. 269), der seinen Ausführungen die Verse 5 und 6 aus dem 5. Kap. des 1. Petrusbriefes zugrunde gelegt hatte: „Denn Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. So demütiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.“

durch die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kultur darüber hinaus zu Rechtsempfinden und Herrschaft aus. Den „einfachen“ Menschen in der Stadt und auf dem Lande wollte sie durch Seelsorge und Gemeinschaftsformen nahe kommen, um ihnen die Last des Daseins zu erleichtern. Im Mittelpunkt dabei stand immer der Gottesdienst mit der Verkündigung des Wortes Gottes, für das Martin Luther – als der neue Petrus – den Felsen symbolisierte.

*Sol dein Gebet und Lied, mein Christ, erhörlich seyn,  
So muß der Geist des Herrn das Hertz zuvor entzünd  
Und sich die Glaubens Kraft auff Christi Leiden gründen,  
Als denn so kehrt dein Gott bey dir in Gnaden ein<sup>27</sup>.*

**Summary: Evangelical life in Malbork/Marienburg and environs until 1772**

This work is an outline of the history of evangelical centers at the mouth of the Vistula River in the years 1526-1772, because the central point of reference is the church St. George in Malbork (German: Marienburg). Based on historical sources it shows the impact of the faith on the life of the Evangelical Church. Shows the tension arising between the living forms of the Reformed religion and the old Catholic Church. New Lutheran understanding of faith were reflected in the way of life, manifesting itself in children's education, pastoral care and overall spiritual climate. Protestantism on the banks of Vistula and Nogat rivers assisted in everyday life, giving the power as well, to overcome the sometimes harsh living conditions.

**Keywords:** Poland, Malbork, Reformation, Lutheranism, History 1526-1772, St. George Church, Protestant Self-Conscience

**Streszczenie: Życie Kościoła ewangelickiego w Malborku i okolicach do roku 1772**

Niniejszy artykuł omawia historię ośrodków ewangelickich u ujścia Wisły w latach 1526-1772, dlatego centralny punkt odniesienia stanowi kościół św. Jerzego w Malborku. Na podstawie źródeł historycznych ukazano wpływ zasad wiary ewangelickiej na życie kościelne. Przedstawiono napięcia powstające między żywymi formami religijności reformacyjnej i starym Kościo-

---

<sup>27</sup> Motto auf dem Frontispiz unter der Stadtvedute zur Eröffnung des Wächterschen Gesang- und Gebetsbuchs von 1713. Abbildung S. 97 in dem Anm. 25 genannten Beitrag.

lem Katolickim. Nowości ewangelickiego rozumienia wiary znajdowały odzwierciedlenie w sposobie życia, przejawiającym się w edukacji dzieci, duszpasterstwie i ogólnym klimacie duchowym. Protestantyzm nad Wisłą i Nogatem służył pomocą w codziennym życiu, dając moc do przezwyciężenia niekiedy trudnych warunków bytowych.

**Słowa kluczowe:** Polska, Malbork, Reformacja, Luteranizm, Historia 1526-1772, kościół św. Jerzego, świadomość ewangelicka

**Rainer Zacharias** – ur. 14.4.1935 w Malborku, 22. 1. 1945 ucieczka do Szlezewiku, tam w 1955 zdał maturę. Studia z zakresu germanistyki, historii i teologii ewangelickiej w Getyndze i Kilonii. Doktorat w roku 1961. W latach 1962-1997 nauczyciel w szkołach średnich w Kilonii, opiekun staży nauczycielskich. Żonaty, 3 dzieci, 4 wnucząt. Mieszka w Preetz koło Kilonii. Od 1978 r. członek Komisji do spraw dziejów wschodnich i zachodnich Prus (Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung).